

## **Kathrin Thenhausen: das man im Stillen sucht**

Man hätte das sehr selten, beinahe nie.

Er bat mich, meinen Mund zu öffnen, eine Bitte, die keine Widerrede erwartete und gehorsam formte ich ein tonloses A.

„Was wir dort haben“, sagte er zu der Schwester, die hinter ihm stand und die Diagnose in Kürzeln in das Computersystem übersetzte. „Was wir dort haben“, er machte eine Kunstpause, „werden Sie höchstwahrscheinlich nur dieses eine Mal zu Gesicht bekommen. Ich selber hatte den letzten solchen Fall vor zwanzig Jahren gesehen und glauben Sie mir, die meisten meiner Kollegen können das nicht von sich behaupten.“

Ich überlegte, inwiefern man die Behandlung bestimmter Krankheitsfälle auf das eigene Können schieben konnte, es erschien mir eher wie ein Glücksspiel oder Pechspiel aufseiten des Patienten.

Mutter sagte,  
lass es zu, sie bat  
um Weite,  
die ich als Kind schon nicht fühlte.  
Mutter war weich  
ich versprach mir, niemals  
zu werden wie sie.

Man hatte mich nach drei Tagen Schweigen zum Arzt geschickt, das wäre doch nicht normal. Man war mein Vater am Telefon und mein Freund, den anderen war es nicht aufgefallen, ich wäre eben eine Ruhige.

Das hatte man beschlossen, als ich noch gar nicht da gewesen bin, meine Mutter war ebenso ruhig und Ruhe offensichtlich vererbbar.

Die Ohren meines Vaters waren empfindlich und sein Beruf wichtig.

Der Beruf der anderen, die mit mir im Dorf aufgewachsen sind, war nicht so wichtig, also zumindest nicht auf dieselbe Art und Weise.

Man konnte ihn auch im Lauten ausüben und brauchte dafür seine Hände.

Vater brauchte seinen Kopf und der schwoll rot an, wenn man laut war.

Ich schlich also auf Zehenspitzen an dem Arbeitszimmer vorbei und Mutter wartete unten mit dem warmen Essen darauf, dass er herunterkam. Unsere Mägen wurden Loch und die Mahlzeit kalt und wir ein Zweiteil mit nur einem Mund.

Er drückte der Mutter einen Kuss auf die Wange, ich sah die Liebe nicht nahrhaft, aber dachte, das gehöre so.

Mutter war Dorf und Vater Stadt, aber er auch ein Mensch, der die Ruhe genoss. Darum wuchs ich auf dem Land auf. Er liebte die Freiheit weiter Felder, um deren Pflege er sich nicht kümmern musste und jedes Wochenende wurde ich um sieben geweckt. Der lange Samstagsmarsch war das, was uns verband, wir würden ihn wie eine Decke über uns breiten und wenn man ein Reh entdeckte, zeigte man es dem anderen mit leisen Fingerspitzen.

Vater sagte,  
sei groß, sei.  
und bat mich stumm  
um Stille.  
Harten Gesten  
mit zarten Lippen  
begegnen,  
bewegen sich wie Schweigen,  
bleiben starr.

In der Schule war ich ein kluges Kind, oft alleine. War ich bei den Mitschülern zu Besuch, fühlte ich die mir fremde Stadt in jeder Pore. Sie sprachen beim Essen, ihre Münder voll und offen, es ging nicht um Manieren, es ging um den Ausdruck der eigenen Meinung, über die man jedoch nicht lange nachgedacht hatte. Ich hatte nur wenige Freunde, sah die anderen Kinder durch die Augen des Vaters.

Ich bemühte mich nicht, reden zu lernen, vor allem nicht in der Sprache des Dorfes, die die Vokale aufweichte und Wortenden schluckte. Wenn ich mich meldete, waren meine Konsonanten zu hart und sogar die Lehrerin, Tochter des Dorfvorstehers, fand dies seltsam.

Erst mit zehn verstanden meine Eltern, dass ich nicht nur ein ruhiges Kind war, sondern generell meistens still und ich hörte, mein Ohr an der Türe, wie mein Vater mich als Problem beschrieb, für das er eine Lösung brauchte. Mutter sagte nichts, mit ihr sprach ich schließlich.

Wir rollten beide das R heimlich, aber nicht zu sehr, wie die restlichen Dörfler. Nur, wenn sie bei meinen Großeltern war, sprach sie dörflich und wurde mir fremd.

Ihre Ausgelassenheit dort war exotisch und faszinierend, aber ich hatte zu viel Vater in mir, um die Regelüberschreitungen nicht zu bemerken.

Auf dessen Wunsch fuhr ich nun einmal die Woche in die Stadt und übte mich darin, mit Strohhalmen Luftblasen zu produzieren. Ich las Texte, die versuchten meine Zunge zum Stolpern zu bringen, aber zuletzt sagte die Logopädin, dass alles normal sei und es wenn überhaupt etwas Psychisches wäre.

Da Psychisches für meine Eltern nicht existierte, gab es also kein Problem mehr und aus meiner Stille wurde wieder Schüchternheit.

Ich träumte,  
ein Wurm zu sein, einer, der im Regen  
auf die Straße kroch und von einer Hand  
wie meiner an den Rand getragen  
wurde.  
am Tag, als ich die Schule verließ,  
wäre ich gerne ein Regenwurm gewesen.

In der Stadt sprach man wie ich, aber nun war ich Dorfkind, schwieg also weiterhin und wohnte in der dritten Etage eines großen Hauses, das Bad und die Küche teilte ich.

Man wies uns anfangs darauf hin, dass es an der Universität auch eine Psychologin gab. Ich hielt den Kopf konsequent gesenkt, wenn ich an der roten Tür vorbei ging.

Meine Mutter besuchte mich und brachte mit, was man eben so mitbringt, Vorgekochtes in Tupperdosen, weiche Dekokissen und einen silbernen Nudelsieb. Hätte mein Vater sie nicht zum Abendessen zurück erwartet, glaube ich, wäre sie länger geblieben.

Mein Vater besuchte mich und brachte mir eine Enzyklopädie mit, die er noch aus seiner Studienzeit hatte.

Als er ging, gab er mir die Hand.

Samstags schlief ich nun immer aus und hatte deswegen ein schlechtes Gewissen. Sonntags stand ich daher um sechs auf und nahm den Bus zur Stadtgrenze, lief dort Kreise um Felder, die nicht meine eigenen waren.

Mein Freund fand mich, aber was er an mir fand, verstand ich nicht. Ich war mir auch nicht sicher, was ich an ihm fand, er studierte etwas Sinnvolles und wusste immer, was er tat.

Ich nahm ihn mit auf die Sonntagsmärsche, er sagte, er hätte nie jemanden wie mich getroffen. Ich lächelte, wir küssten uns.

Er mochte die Sonntagsmärsche, auch wenn wir nie Rehe sahen, höchstens Hasen. Über die war er so aufgeregt, als hätte er noch nie Hasen gesehen und er redete davon, dass wir später auf das Land ziehen sollten.

Die Freiheit der Felder, die wir selbst nicht pflegen müssten.

Er sagte das nur im Spaß, dachte ich, so wie man Dinge eben sagt, die noch in weiter Ferne liegen.

Ich lächelte stumm.

Was wärest du für ein Wort,  
wenn du jedes sein könntest?  
Ein Gedicht,  
das man im Stillen liest  
zwischen den Heizkörpern eines Buchladens  
im Winter.  
Da ist niemand außer dir.

Das Leben war gleichförmig, auf eine gute Art und Weise, als hätte man den April in Dauerschleife abgespielt.

Er redete inzwischen vom Zusammenziehen, ich dachte, wenn ich ein Einrichtungsgegenstand wäre, dann ein Spiegel.

Was er wäre, fragte ich, als wir abends im Bett lagen und er sagte lange nichts. Dann sprach er davon ein Dach zu sein; er war romantisch veranlagt und bildete sich ein, mich so vor dem Regen zu schützen.

Dass ich früher gerne Regenwurm gewesen wäre, sagte ich nicht, stattdessen, dass ein Dach kein Einrichtungsgegenstand wäre, aber zum Streiten waren wir beide zu müde.

Ein ganz gewöhnlicher Tag und als er „Ich liebe dich“ sagte, verlor ich die Stimme. Ich glaube, er glaubte, ich wäre schon eingeschlafen. Morgens verließ ich das Haus früh, er lag noch im Bett, ich brachte nicht einmal ein „Guten Morgen“ heraus.

In der Universität glaubte man an eine Erkältung, die mir den Mund verbot. Ich dachte immer, die Sprache sei das Bindeglied unserer Gesellschaft, aber das war es nicht. Auch ohne Worte war ich noch dieselbe Person, ich fragte mich, was es dann war, dass uns zusammen hielt.

Als mein Freund mich abends nach meinem Tag fragte, streckte ich ihm die Zunge entgegen und deutete auf meinen Mund, ich könne nicht sprechen. „Oh“, sagte er und wir aßen schweigend.

Mein Vater rief an, mein Freund sagte, ich wäre ein wenig krank, einen anderen Begriff hatten wir dafür nicht.

Verletzt hätte besser gepasst, aber das wäre gleich so dramatisch gewesen und außerdem hätte es dafür eine konkrete Ursache wie einen Unfall gebraucht.

Am dritten Tag ging ich zum Arzt, nicht, weil ich meinen Zustand bedauerte, eher wegen meiner Eltern und meinem Freund.

„Gebrochen“, stellte er fest, „klarer Bruch in der Zunge.“

Das Sprechzimmer versammelte sich um meinen Mundraum und bestaunten die ausgestreckte Zunge.

## Der Bruch

hatte sich jahrelang gezogen, verborgen  
in Stetigkeit, vertrockneten Lippen,  
Rissen, leeren Zwischenräumen aus  
Worten, die ich  
nicht gesprochen  
nicht war und nicht wurde.

Ein gebogener Zweig,  
der sich immer weiter Richtung Erde neigt,  
wo ein Regenwurm ihn brechen sieht.

„Ich empfehle Ihnen einen Psychologen aufzusuchen, Calcium und Vitamin D für die Knochen, wir möchten ja nicht, dass Sie sich als nächstes das Bein brechen.“ Er lachte, ich schwieg.

Ein Psychologe war ein Mensch, der nicht existierte, genauso wenig wie Zungenbrüche real waren.

Ich hatte mich selten im Spiegel gesehen und noch seltener als Ganzes.

Noch nie hatte ich mir einen Bruch zugezogen, ich hatte nicht gewusst, dass mein Körper dazu in der Lage war. Was er sonst noch könnte, fragten sich meine Augen in der Glasscheibe.

Eine halbe Stunde verbrachte ich im Badezimmer und lernte mit den Fingern meine Konturen auswendig.

Die Hüfte, die Kurve, die meine Taille bildete, ich sah mich, wie man jemand Fremden sah und dachte, dass unter der Haut so viel war, dass ich nie verstehen würde. Aber es musste schließlich existieren und unter der Kopfdecke, dachte ich weiter, musste auch so viel mehr existieren, als ich an Platz einräumte. Die Tür kam mir in den Sinn und dass Türen generell durch ihre Eigenschaft sich zu öffnen, definiert wurden. Alles andere nannte man Wände, im Dorfhaus hatte es viele Wände gegeben.

Meine Hand stellte sich das Öffnen vor, wie sich Finger eben die Dinge ausmalen können: einfach und ohne Quietschen.

Mein Kopf stellte sich eine gewisse Freiheit vor und das es Unfug sei, dem Haus, das nicht mehr passste, die Entscheidung zu überlassen, welche Türen existierten.

Ich buk Pfannkuchen nach Mutters Rezept und dennoch gelang es mir nicht mehr, mir vorzustellen, wie ich am Küchentisch saß und mit meinen Eltern zu Abend aß. Mit der gebrochenen Zunge hatte ich Schwierigkeiten zu kauen und zu schlucken, ich ging hungrig schlafen, aber das Loch saß auch nicht im Magen.

Am nächsten Morgen stand ich nicht auf, sondern blieb im Bett liegen und ignorierte Telefon wie Haustürklingel, es fiel mir gar nicht einmal schwer.

Am Sonntag lag ich noch immer unter der Decke und dachte daran, wie der Bus alleine zum Sonntagsmarsch fuhr und es draußen regnete und ich zum ersten Mal von dieser Hand, die meine war, an den Rand, in Sicherheit, getragen wurde.

Ich schrieb,  
lass es zu, wenn die Welt nicht bricht,  
brichst du, ich  
bat um eine Weite, die  
hinter den Feldern lag.



Für Einsicht in die weiteren nominierten Texte – **„Schlafes Bruder“** von **Sofia lordanskaya** und **„Arlington“** von **Johannes Rosenberg** – schreibt uns gerne eine Mail an: [offspringaward@litcologne.de](mailto:offspringaward@litcologne.de)